

tige Fragestellung eine hervorragende Grundlage. Sie werden in jedem Fall – vielleicht auch gerade in ihrer Freiheit von jeglichen spekulativen Erwägungen – lange ihren Wert als umfassende Dokumentation dieser bedeutenden Bauten behalten.

HENNER VON HESBERG  
Archäologisches Institut  
Universität zu Köln

**Jutta Dresken-Weiland: Repertorium der christlich-antiken Sarkophag**  
**Bd. 2:** Italien mit einem Nachtrag Rom und Ostia, Dalmatien, Museen der Welt; Mainz: Philipp von Zabern 1998; XIX und 146 Seiten, 120 Tafeln; ISBN 3-8053-1989-4; DM 220,-

Endlich, mit fast dreißigjähriger Verzögerung, liegt der zweite Band des Sarkophagrepertoriums vor! Nach vielen Verzögerungen hatte Jutta Dresken-Weiland die Aufgabe 1993 übernommen (vgl. Vorwort S. VII) und das Werk – trotz kaum vorhandener Vorarbeiten – in sehr kurzer Zeit zum Abschluß gebracht.

Bekanntlich gibt es häufig mehrere Möglichkeiten zur Lösung eines Problems, deren jede in der Regel Vor- und Nachteile besitzt, so auch in diesem Falle. Für die Beantwortung der Frage, ob das Material topographisch, also alphabetisch nach den Aufbewahrungsorten (wie es in dieser Reihe durch Band 1 vorgegeben war), oder nach Gruppen zeitlicher und typologischer Zusammengehörigkeit angeordnet werden sollte, hat sich die Verfasserin vernünftigerweise für letztere Möglichkeit entschieden, „da bei dem für diesen Band willkürlich festgesetzten Material eine disparate Abfolge von höchst unterschiedlichen und zusammenhanglosen Stücken entstehen würde. Alle Stücke sind durch das alphabetische Verzeichnis am Ende des Bandes schnell zu ermitteln.“ (Seite IX). Wie vorteilhaft die typologische Anordnung ist, sieht man beispielsweise, wenn unter der Nr. 118 zwei Sarkophagfragmente zusammengefaßt sind, die sich in Berlin und Bonn befinden und deren Zusammengehörigkeit die Autorin schon vor drei Jahren nachgewiesen hat.

Gegenüber dem ersten Band des Repertoriums sind erfreuliche Neuerungen zu verzeichnen. Das Buchformat ist auf das anderthalbfache erhöht und den Bänden der ebenfalls vom Deutschen archäologischen Institut herausgegebenen Reihe *Die antiken Sarkophagreliefs* angeglichen. Dadurch wurden erheblich größere Abbildungen möglich, was vor allem den vollständiger erhaltenen Sarkophagen zu Gute kommt; für diese gibt es auch zahlreiche Detailaufnahmen von Einzelszenen der Reliefdarstellungen. Inhaltlich ist neu, daß sich in den Einzeltexten außer Beschreibungen auch Kommentare zu technischen, chronologischen, ikonographischen und typologischen Fragen finden. Hier verdanken wir Jutta Dresken-Weiland eine Fülle von Beobachtungen, die über den Inhalt der aufgelisteten Forschungsliteratur zu den einzelnen Katalognummern hinausgehen und das Ergebnis jahrelanger Beschäftigung mit dem Thema darstellen. Erfreulich ist, daß häufig auf Vergleichsstücke hingewiesen wird, die im ersten oder den noch folgenden Bänden des Repertoriums behandelt werden.

Ein besonderes Problem stellten die frühchristlichen ravennatischen Sarkophage dar, da diese bereits gemeinsam mit den paganen Sarkophagen Ravennas in einem Band der oben erwähnten Reihe *Die antiken Sarkophagreliefs* bearbeitet wurden (JOHANNES KOLLWITZ † und HELGA HERDEJÜRGEN: *Die ravennatischen Sarkophage*; Berlin 1979). Die gefundene Lösung, diese Gruppe nicht auszuschließen, ihre Behandlung aber auf Kurzbeschreibungen und Nachträge inzwischen erschienener Literatur zu beschränken, scheint mir sehr zweckmäßig zu sein.

Wie weit wir auch in einer Wissenschaft, die so dringend auf kollegiale internationale Zusammenarbeit angewiesen ist wie die Archäologie, noch von einem vereinten Europa entfernt sind, kann man einem Abschnitt des Vorworts entnehmen, den ich kommentarlos zitieren will: „Vollständigkeit konnte in diesem Band nicht erreicht werden. Die Pontificia Commissione di Archeologia Sacra bereitet seit einiger Zeit die Herausgabe weiterer in den Katakomben gefundener Fragmente – etwa 30 bis 40 Stücke – vor. Ein konkretes Datum für die Publikation ist noch nicht genannt worden. 20 Fragmente frühchristlicher Sarkophage im Museo Nazionale Romano sollen in einem Band des Katalogs des Museo Nazionale Romano vorgestellt werden, den Marina Sapelli demnächst abschließen will. In Dalmatien und Istrien laufen ebenfalls einige Arbeitsvorhaben, die die dort reichlich vorhandenen unpublizierten Stücke bekanntmachen sollen.“ (Seite IX).

Bedauerlich finde ich, daß der Rotstift der Sparmaßnahmen auch vor diesem für die archäologische Forschung so wichtigen Projekt nicht halt gemacht hat, denn aus finanziellen Gründen konnten nicht alle Stücke im Original überprüft werden (S. X). Es wäre allerdings gut gewesen, zur Warnung auf die fehlende Autopsie bei den entsprechenden Stücken hinzuweisen. Wie gefährlich es sein kann, nur nach Fotografien zu urteilen, habe ich selbst kürzlich erfahren müssen: Zur Ikonographie der Mittelszene eines Sarkophags in Florenz (Nr. 10) nennt Jutta Dresken-Weiland die Parallelen in Arles und in Rom (Albani-Sarkophag, *Repertorium* 1 Nr. 241) und verweist für die Deutung der Christus umgebenden Figuren als Verstorbene auf einen von mir 1996 veröffentlichten Aufsatz. In diesem habe ich mich aufgrund schlechter Fotografien der Aussage in *Repertorium* Bd. 1, S. 140 angeschlossen, zwei der knienden Gestalten hätten einen bossierten Kopf. Inzwischen hat sich Johannes G. Deckers in einem Aufsatz, der im besprochenen Band zum Sarkophag in Florenz nicht mehr genannt werden konnte, zwar ebenfalls für die Bestimmung der fraglichen Gestalten als Verstorbene ausgesprochen, jedoch anhand einer besseren Fotografie gezeigt, daß ihre Köpfe keineswegs in der Bosse geblieben sind. Sie halten, wie die entsprechenden Gestalten auf den Sarkophagen in Arles und Florenz, Tücher vor ihr Gesicht, was mir inzwischen die Autopsie des Sarkophags bestätigte (JOHANNES G. DECKERS: *Vom Denker zum Diener*, in: *Innovation in der Spätantike*, Hrsg. Beat Brenk; Wiesbaden 1996, S. 137-184, bes. 148).

Ebenfalls auf die Notwendigkeit von Sparsamkeit ist wohl zurückzuführen, daß dem Band ein ikonographisches Register fehlt. Es bleibt zu hoffen, daß Ulrike Lange, die für den ersten Band des *Repertoriums* nachträglich die Bildthemen erschlossen hat, dies auch für den zweiten tun wird (ULRIKE LANGE: *Ikonographi-*

ches Register für das Repertorium der christlich-antiken Sarkophage, Band I: Rom und Ostia; Dettelbach 1996).

Die Publikation dieses rundum gelungenen Buches verstärkt unsere Hoffnung auf baldiges Erscheinen der angekündigten weiteren Bände des Repertoriums – und auf eine Neuauflage des ersten Bandes im selben äußeren und inhaltlichen Format.

JOSEF ENGEMANN

Bonn / Golling

**Renzo Dionigi: SS. Quattor Coronati.** Bibliography and Iconography. An Essay; Mailand: Aisthesis & Magazine 1998; 255 S.; 121 Abb.; ISBN 88-87361-04-5; Lit. 75.000

Die Überlieferung der „Quattor Coronati“ durch frühchristliche Legenden ist außerordentlich kompliziert. Zwei Traditionen überlagern sich: In Rom verehrte man unter dieser Bezeichnung spätestens seit dem 6. Jahrhundert eine Gruppe von vier Soldaten, Märtyrer der Christenverfolgung unter Diokletian. Ihre Verehrungsstätte lag wohl in der römischen Katakombe „inter duos lauros“ – Santi Marcellino e Pietro –, seit dem 6. Jahrhundert existiert eine römische Titelkirche mit ihrem Patronat. Die „Passio“ vom Ende des 5. Jahrhunderts beschreibt dagegen ein Martyrium von fünf Steinmetzen in Pannonien<sup>1</sup>. Auch die Pannonier wurden – wie die Soldaten – in Rom verehrt, beide unter dem Titel „Quattor Coronati“. Die hagiographischen und historischen Dimensionen der „Vier Gekrönten“ beschäftigen die Forschung seit langem, eine zusammenfassende kunsthistorische Darstellung fehlt jedoch seit dem Eintrag im Lexikon der christlichen Ikonographie<sup>2</sup>. Mit dem Buch von Renzo Dionigi liegt sie nun vor.

Er informiert in einer exemplarischen Dokumentation umfassend über diese Heiligen, die für die Kunstgeschichte so eminent wichtig sind, da sie häufig die Patrone der Steinmetzzünfte waren: In Venedig seit dem Jahre 1307, in Mailand ab 1387 und in Rom ab 1406. Als Darstellungen der „Quattor Coronati“ werden seit längerem, um ein Beispiel zu nennen, die vier Figuren am Grabmal des Kölner Dombaumeisters Nikolaus von Buren (gest. 1445, jetzt Köln, Diözesanmuseum) angesehen<sup>3</sup>. Sie sind aufgrund ihrer Werkzeuge als Vertreter des Bauhandwerks (Werkmeister, Polier, Bildhauer sowie Steinmetz) charakterisiert. In ähnlicher Weise werden auch die vier Nischenfiguren des Nanni di Banco in der Mittelnische der Nordfassade von Or San Michele „quattro coronati“ genannt, obwohl sich dafür kein zeitgenössischer Beleg finden läßt, hier fehlen sogar die Attribute. Erstmals wird die Bezeichnung von Adolfo Venturi im Jahre 1908 verwendet, vorher benannte man sie

1 HANS REINHARD SEELIGER: Art. „Coronati, Quattor“, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 2, Tübingen 1999 (im Druck).

2 HERMA BASHIR-HECHT: Art. „Quattor Coronati“, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, hrsg. v. Wolfgang Braunsfels, Bd. 8, Rom u.a. 1976, Sp. 235-238.

3 Dazu neuerdings ausführlich PETRA BÖTTCHER: Das Epitaph für Konrad Kuyn im Kölner Dom, in: *Kölner Domblatt* 60, 1995, S. 47-102.